

# „Berggeist.“

Zur  
Unterhaltung

am  
häuslichen Herd



N.A. W. KOLMETZ VERLAG

Illustrierte Beilage zur „Oraviczauer Zeitung“.  
Verlag von C. Kehler, Oraviczka.

## Bestimmung.

Roman  
von  
C. Wild.



„Verloren, abermals verloren.“  
rief ein feiner, junger Mann,  
indem er mit finsterner  
Miene vom Spieltisch  
aufsprang.

„Sie spielen nicht  
mehr weiter, Baron?“  
fragte in gleichgültigem  
Ton sein Nachbar.

„Nein,“ versetzte Hans von Stre-  
ben barsch, „heut nicht mehr.“

Er blieb aber doch zögernd  
stehen und sah dem Spiel zu —  
es wurde „trente et quarante“ ge-  
spielt.

Da legte sich eine feine, weiche  
Frauenhand auf seinen Arm.

„Kommen Sie, Baron, leisten  
Sie mir ein wenig Gesellschaft,“  
flüsterte ihm eine melodische Frauen-  
stimme zu.

„Ach, Marchesa, ich werde heut  
ein schlechter Gesellschafter sein,“  
entgegnete Baron Streben sich zu  
einem Lächeln zwingend.

„Oh, ich bin genügsam,“ ver-  
sicherte die Dame lachend, ihren  
Näcker geräuschvoll auf und zu  
klappend.

Sie nahm seinen Arm und führte ihn  
in einen Nebenraum, der von dem Spiel-  
zimmer nur durch einen Vorhang von dunkel-  
roter Seide getrennt war.

Auf einem gedeckten Tischchen stand die  
silberne Theemaschine und mehrere Tassen.

Die Marchesa Gianini winkte dem jun-  
gen Manne Platz zu nehmen und goß ihm  
eine Tasse Thee ein.

Der Baron setzte sich gehoriam und sah  
gedankenlos den flinken Bewegungen ihrer  
schlanken, juwelenblitzenden Finger zu.

Die Marchesa war eine sehr schöne Frau;  
hoch gewachsen mit einem Anflug zur Fülle,  
vertrat sie die echte Eigenart einer dunkel-  
haarigen, glutäugigen Schönheit.

Obgleich sie die Dreißig schon ziemlich  
überschritten haben mochte, war sie noch  
immer eine bezaubernde, blendende Erschei-  
nung.

Baron Streben kannte die Marchesa seit  
einem Jahre: sie war mit ihrem Bruder,

beiden für reich, oder mindestens sehr wohl-  
habend halten. Das Paar schloß auch viele  
Bekanschaften, meist jedoch nur mit Herren  
und gab kleine Abendessen im engeren Kreise,  
bei welchen jedoch die Damenwelt fast nie  
vertreten war.

Anfänglich machten die Leute Glossen  
über diese allerdings etwas auffallende That-  
sache, aber da man der schönen Marchesa  
Gianini durchaus nichts nachsagen konnte, so  
begnügte man sich die Achseln zu  
zucken und geheimnisvoll zu  
lächeln, wenn die Rede auf die  
beiden Geschwister kam.

Die Lebemänner, welche in  
Stramirski's Hause verkehrten, fan-  
den, daß es dort ganz behaglich  
sei und einer dieser vergnügungs-  
tollen, jungen Leute war es auch,  
der den Baron Streben bei Stra-  
mirski eingeführt hatte.

Baron Hans lebte nicht in  
Breslau; einige Stunden von der  
Stadt entfernt besaß er ein kleines  
Gut, das sein Vater mit Schulden  
belastet hinterlassen hatte.

Der junge Mann kam in Ge-  
schäften oft nach Breslau, noch  
nie aber war er so oft gekommen  
seit Stramirski daselbst weilte.

Der Spieltisch besaß für den  
Baron eine unwiderstehliche An-  
ziehungskraft; erst waren es die  
schönen Augen der Marchesa ge-  
wesen, die ihn zu öfterem Kommen  
verlockt hatten, bald aber war es  
nur der grüne Tisch allein.

Leider spielte er meist mit Unglück, das  
schreckte ihn aber nicht ab, im Gegenteil es  
spornte ihn an weiter zu spielen, einmal  
mußte das Glück doch günstig sein.

Doch diese Hoffnung erfüllte sich nicht  
und Hans sah zu seinem Schrecken, daß  
seine Leidenschaft ihn dem Verderben nahe ge-  
bracht hatte.

Die Marchesa schob ihm die gefüllte  
Tasse zu, dabei im leisen Ton fragend:  
„Wie viel haben Sie heut verloren, Baron?“  
„Hundert Thaler, und gestern auch



Ein österreichischer Militärradfahrer im Feuergefecht.

dem Herrn von Stramirski, angeblich einer  
Erbchaftsangelegenheit wegen nach Breslau  
gekommen.

Die Marchesa war Witwe und lebte bei  
ihrem Bruder, ihre Ehe schien nicht glücklich  
gewesen zu sein, denn sie erwähnte nie ihres  
verstorbenen Gatten.

Das Geschwisterpaar lebte auf ziemlich  
großem Fuß und führte einen feinen Haus-  
halt, alles in allem mußte man daher die

fünfhundert, macht tausend," versetzte er in einem Ton, der scherzhaft klingen sollte.

"Das ist wohl ein großer Verlust für Sie, Sie sollten zu spielen aufhören," bemerkte die schöne Frau in warnendem Ton.

"Ich muß aber spielen, wie soll ich denn sonst meinen Verlust hereinbringen?" rief er verzweiflungsvoll, "ich muß," wiederholte er eigenmächtig, "ich muß, ich muß."

Die Marchesa setzte sich an seine Seite, "das ist Wahnsinn," murmelte sie, "ich kann und darf es nicht länger zugeben. Baron," wendete sie sich plötzlich an diesen, "wie alt sind Sie?"

"Fünfundzwanzig Jahre," versetzte der junge Mann etwas erstaunt über diese unvermittelte Frage.

"Nun, ich zähle gut zehn Jahre mehr als Sie," sagte die Marchesa, "man sagt ja auch 'Frauen altern rascher', ich habe daher mindestens zwanzig Jahre Erfahrung vor Ihnen voraus. Nehmen Sie meinen wohlgemeinten Rat an, betreten Sie nie mehr die Schwelle dieses Hauses und lassen Sie vom Spiel. Wollen Sie mir das versprechen?"

"Frau Marchesa, ich habe keine Ursache dieses Haus zu meiden."

"Doch! Es hat Ihnen nur Unglück gebracht. Ich will es gestehen, ich habe mich ein wenig nach Ihren Verhältnissen erkundigt. Sie haben eine Mutter, eine Schwester, deren Stütze Sie sein sollen — Sie sind nicht reich, Sie haben mit Geldverlegenheiten zu kämpfen." —

"Oh, Frau Marchesa," rief er sie unterbrechend.

"Still, unterbrechen Sie mich nicht. Ich bin überzeugt die tausend Thaler, die Sie an zwei Abenden verspielt haben, waren zu irgend einem wichtigen Zweck bestimmt. Ist es nicht so?" Die Marchesa sah ihn mit ihren dunklen Augen so gebieterisch an, daß er gar nicht zu leugnen wagte.

"Ja," entgegnete er gepreßt, "mit diesem Gelde sollten dringende Schulden bezahlt werden — Sie sehen daher," fügte er hartnäckig hinzu, "daß ich wieder spielen muß, um zu meinem Geld zu gelangen."

"Thor, der Sie sind! Wollen Sie sich ganz ins Unglück stürzen?"

"Einmal werde ich doch gewinnen."

"Nie," sagte die Marchesa mit Nachdruck, "weil Sie viel zu heftig, zu leidenschaftlich sind. Ein Spieler muß kaltes Blut bewahren können, das werden Sie nie!"

"Frau Marchesa, ich bin entzückt über Ihre Teilnahme —"

"Aber Sie begreifen dieselbe nicht, wollen Sie sagen," unterbrach ihn die schöne Frau. "Nun, ich gestehe es Ihnen offen, Baron, Sie dauern mich; in Ihnen steckt ein guter Stern, ich möchte Sie nicht untergehen sehen."

Sie schwieg eine Weile und sah mit fest zusammengepreßten Lippen finster vor sich hin. "Ich weiß am besten wie unglücklich diese unselige Spielleidenschaft den Menschen machen kann," begann sie nach einer Pause, die zu unterbrechen der Baron nicht gewagt hatte, "hat doch dieser Dämon auch mich um mein Glück gebracht, und vielleicht zieht dieser Fluch auch noch ein andres, mir teures Wesen ins Verderben."

Die Marchesa zögerte, dann sagte sie entschlossen: "Wohlan, Sie sollen alles wissen. Wenn Sie mich gehört haben, werden Sie vielleicht meiner Warnung Folge leisten. Casimir von Stramirski ist nicht mein Bruder, sondern mein Gatte."

"Oh, und der Marchese Gianini —"

"Hat niemals gelebt! Ich gelte als Witwe, weil ich mich als solche freier bewegen kann. Baron, das müssen Sie doch erkannt haben, daß ich als Lockvogel dienen muß, um stets neue Gäste anzuziehen. Es ist ein entsetzliches Bild, das ich da vor Ihren Augen enthülle, aber es muß sein, denn ich sehe, anders kann ich Sie nicht retten."

"Arme Frau," sagte unwillkürlich der Baron, denn er sah, daß sie litt — was mochte sie schon erduldet, erfahren haben, bei diesem Abenteuerleben, mit welchem sie ihr Dasein fristete.

"Mein Gatte und ich, wir beide stammen aus altadligem, polnischen Geschlecht," fuhr die Marchesa in gedämpftem Ton fort. "Wir sind mit einander verwandt und kennen uns genau, da die Güter unsrer Eltern aneinander grenzten. In froher Jugendlust wuchsen wir beide auf — es ging hoch her bei uns, es war ein förmliches Jagen und Haschen nach Vergnügungen und wir meinten damals — das alles müsse ewig währen."

Der erste Schlag traf Casimirs Eltern — sein Vater verunglückte auf der Jagd während Casimir in Paris weilte, und nun stellte es sich heraus, daß von dem ehemals glänzenden Vermögen nur ein kleiner Rest übrig geblieben war. Casimir kehrte heim, um die Verwaltung des Gutes zu übernehmen — mein Gott, es gab da nicht viel zu verwalten, das meiste hatten die Gläubiger in Beschlag genommen.

Auch bei uns fing es an weniger glänzend herzugehen, dennoch wahrten meine Eltern den äußerlichen Prunk, wenigstens noch für einige Jahre. Casimir und ich wir liebten uns, aber weder seine Mutter noch meine Eltern billigten unsre Liebe. Wir liebten nicht von einander und es begann eine Zeit voll süßer Heimlichkeiten, die wohl die glücklichste für uns war.

Dann traf auch meine Eltern der Zusammenbruch; mein Vater konnte die Armut nicht ertragen, er schoß sich eine Kugel durch den Kopf, meine Mutter starb nach einem Jahr aus Gram. Bevor sie starb, legte sie meine und Casimirs Hände in einander, sie wollte die Tochter nicht allein und schutzlos zurücklassen.

Ich hatte als junge Frau kein gutes Leben; die Mutter meines Gatten, die mit uns auf dem kleinen Meierhof hauste, dem einzigen Grundbesitz, der den Stramirskis von ihrem Reichthum geblieben, konnte es mir nicht verzeihen, daß ich arm war.

Täglich, stündlich mußte ich es hören, daß ihr Sohn, der seine Kavaliere, eine ganz andre Partie hätte machen können — diese Vorwürfe waren mehr als ich ertragen konnte. Ich war jung und leidenschaftlich, ich ließ mich zu heftigen Antworten hinreißen, und die Folge war, daß stets Hader und Zwist in unserm kleinen Haushalt herrschten. Ich atmte wie von einer schweren Last befreit auf, als mir mein Gatte den Vorschlag machte, den Meierhof seiner Mutter zu überlassen — wir beide wollten nach Paris ziehen.

Casimir besaß dort zahlreiche Freunde und Bekannte, mit deren Hilfe er irgend eine Anstellung zu erlangen hoffte.

So zogen wir denn nach Paris, hoffnungsfreudig, siegesgewiß.

Alles was wir veräußern konnten wurde zu Geld gemacht; ein kleiner Teil des Familienschmuckes war mir geblieben, ich

opferte denselben — und es gelang uns wenigstens soviel zusammen zu bringen, daß wir für die erste Zeit zu leben hatten. Ach, unsre Hoffnungen erwiesen sich nur zu bald als trügerisch!

Die guten Freunde und Bekannten waren merklich kühler geworden, als Casimir ihre Hilfe und ihren Beistand erbat.

Alle Schritte zur Erlangung einer Stelle blieben vergeblich.

Mein Gatte war ein vollendeter Kavaliere, aber eigentlich praktische Kenntnisse besaß er nicht; auch spannte er, auf seinen alten Adel pochend, seine Forderungen viel zu hoch — mit einem Wort — das was er suchte, fand er nicht — und das, was er hätte erlangen können, war ihm viel zu gering.

Wir hatten nur noch für einige Tage zu leben, schon grüßte uns das Gespenst der Not aus nächster Nähe an, da kam mein Gatte eines Abends erregt nach Hause.

"Sieh her, Mira," rief er mir zu, "jest hat alles Glend ein Ende!"

Er zog eine Börse mit Goldstücken aus der Tasche, die er vor meinen Ohren lustig erklingen ließ.

"Casimir," rief ich fast bestürzt; "woher hast Du das Geld?"

"Gewonnen, im Spiel — Du weißt, ich habe beim Spiel stets fabelhaftes Glück gehabt," gab er mir zur Antwort; "wir haben nun wieder für einige Wochen zu leben, das weitere wird sich finden."

Ich konnte nicht recht froh werden, eine bange Ahnung bedrückte mich, die sich leider nur zu bald erfüllte. Mein Gatte fand es nicht mehr der Mühe wert, einen Posten zu suchen; er verlegte sich ganz aufs Spiel und das Glück blieb ihm wirklich treu.

Nach einigen Wochen richtete er sich einen Spielsalon ein, wir empfingen Gäste, besaßen eine feine Wohnung, lebten sogar von einem gewissen Ueberfluß umgeben — aber es war doch ein erbärmliches, armjeliges Dasein.

Was soll ich Ihnen noch weiter erzählen? Der erste Schritt auf abschüssiger Bahn war gethan, nun ging es rasch abwärts.

Den Winter über blieben wir in Paris, die wärmere Jahreszeit führte uns in die Badebäder — ach, es ist ein ruheloses Leben voll Schmach und Erniedrigung und das Ende — oh, ich wage es gar nicht an das Ende zu denken."

Die schöne Frau seufzte schmerzlich auf, dann fuhr sie in fast hartem Ton fort: "Ein Verwandter meines Gatten starb, der ihm einige tausend Thaler hinterließ, die hier in Breslau zu erheben waren."

Deshalb kamen wir hierher; Casimir ließ es sich nicht nehmen auch hier einen Spielsalon zu eröffnen — doch werden wir nicht lange mehr bleiben — der Boden ist ihm hier zu unsicher — dann ziehen wir wieder fort — Gott weiß wohin und welchem Schicksal entgegen."

Heiße Thränen füllten die Augen der Marchesa, sie trocknete dieselben hastig mit ihrem feinen Spitzentuch.

Der Baron nahm ihre Hand sanft in die seine und drückte einen achtungsvollen Kuß auf die schlanken, bebenden Finger.

"Ich danke Ihnen," sagte er bewegt, "ich werde Ihre Warnung beherzigen."

"Sie wollen nicht mehr spielen?" fragte Mira hastig. "Mein Ehrenwort, ich habe heut zum letztenmal eine Karte berührt."

Ueber das reizende Antlitz der unglücklichen Frau flog ein heller Freudenstrahl.

„Sie wissen nicht, wie glücklich Sie mich durch Ihr Versprechen machen,“ rief sie — und nun Baron, müssen Sie auch von mir die tausend Thaler annehmen — nicht als Geschenk — als Darlehn bloß — ich habe das Geld, vor kurzem erhielten wir die Erbschaft ausbezahlt — mit der Rückgabe brauchen Sie sich nicht zu beeilen — ich selbst werde das Geld nie anrühren, es gehört jemand, den ich sehr liebe, als Notpfennig.“

Zu das Gesicht des jungen Mannes stieg eine dunkle Röte.

„Frau Marchesa,“ sagte er betreten, „wie könnte ich so etwas annehmen.“

„Nein, nein, Sie müssen! Zu meiner Beruhigung — Sie wissen nicht, welche Wohlthat Sie mir erweisen, wenn Sie meinen Vorschlag annehmen,“ flehte sie — „o thun Sie es doch, nehmen Sie das Geld, ich werde Sie tausendmal dafür segnen.“

Hans von Streben kämpfte einen harten Kampf. Das Anerbieten der schönen Frau bedeutete für ihn die Rettung aus einer entsetzlichen Lage. Er hätte nicht gewußt, woher die tausend Thaler beschaffen, die ihm hier förmlich aufgedrungen wurden. Und doch wieder sträubte sich etwas in ihm, gerade von der Marchesa das Geld zu nehmen. Es schien, als hätte sie seinen Gedankengang erraten, denn sie sagte mit flammenden Wangen: „Baron, es ist ehrlich erworbenes Geld; kein Makel haftet daran. Der Verwandte meines Vaters war ein Ehrenmann.“

Er sah, daß eine Weigerung für sie eine Beleidigung war.

„Nun wohl, gnädige Frau,“ sprach er gepreßten Tones, „ich nehme Ihr gütiges Anerbieten an. Ich werde Ihnen einen Schuldschein ausstellen und Sie werden die Frist bestimmen, binnen welcher ich Ihnen das Geld zurückzahlen habe.“

„Gut,“ rief sie zufriedenge stellt; „eins kann ich bestimmt versichern, vor einem Jahr brauchen Sie nicht an Rückzahlung zu denken.“

Sie erhob sich von ihrem Sitz und eilte flüchtig davon.

Schon nach wenigen Augenblicken kam

sie zurück, mehrere Banknoten in der Hand haltend.

„Hier,“ flüsterte sie, „so — nun stellen Sie mir den Schuldschein aus, das Geld darf nur dem Ueberbringer des Scheines ausgezahlt werden.“

Im Hintergrund des Zimmers stand ein kleiner Schreibtisch — die Marchesa gab dem Baron ein Zeichen die dort befindlichen

Mit einem traurigen Lächeln nahm sie den Schuldschein in Empfang.

„Und nun, Baron,“ sagte sie leise, „lassen Sie uns Abschied nehmen — wahrscheinlich für immer. Denken Sie an Ihr Versprechen und halten Sie fest daran — Gott segne Sie und die Ihren.“

Sie reichte ihm die Hand, die er gerührt an seine Lippen zog.

„Wie soll ich Ihnen danken?“ murmelte er.

„Durch strenges Festhalten an Ihrem Wort!“ unterbrach sie ihn — „jetzt gehen Sie — nicht durch das Spielzimmer — hier — kommen Sie.“ — Die Marchesa öffnete eine kleine Tapetenthür die gerade auf einen schmalen Gang mündete.

Die nächste Thür links führt ins Wohnzimmer,“ sagte sie, „dort finden Sie auch den Diener, der Ihnen die Treppe hinableuchten wird — Gott befohlen!“

Sie nickte ihm wehmütig zu und schob ihn sanft hinaus.

Hans von Streben blieb eine Weile zögernd stehen; es war ihm, als hätte er dieser seltsamen Frau noch so viel zu sagen gehabt.

Endlich ermannte er sich: vorsichtig schritt er weiter, bis er an die ihm vorher bezeichnete Thür kam, die er leise öffnete.

(Fortsetzung folgt.)

#### Für Küche und Haus.

**Citronen-Mehlspeise.** Ein halber Liter Weizenmehl wird zum Kochen gebracht, worauf man so viel geriebenes Mundebrötchen hinzurührt, bis ein sehr steifer Brei entsteht, den man, sobald er gehörig ausgequollen ist, vom Feuer nimmt und heiß mit 250 Gramm Butter, 250 Gramm Zucker, der auf Zucker abgeriebenen Schale nebst dem Saft von 4 Citronen und einem Kaffeelöffel voll Zimmt vermischt. Wenn die Masse ausgekühlt ist, mischt man noch 10 Eidotter und den Schnee der Eiweiße hinzu, füllt alles in eine butterbestrichene Form, läßt die Speise bei mäßiger Hitze 4 Stunden lang backen und gießt sie dann sofort in der Form zu Tisch, indem man sie bloß mit Zucker bestreicht.

**Schweinsrüden, sauer bereitet.** Der Schweinsrüden wird gesalzen, mit Essig bequodet und bleibt darin über Nacht liegen. Auf etwas Fleischbrühe, Fett und Essig brät man ihn

im Rohre unter fleißigem Begießen mit dem eignen Saft.  
**Sellerie-Suppe.** 10 Personen. Zeit der Bereitung 1 Stunde. Zwei bis vier große, gewaschene und geschälte Sellerieknospen schneidet man in Scheiben, wirft sie in siedendes Wasser, läßt sie 15 Minuten kochen, gießt sie zum abtropfen auf ein Sieb und schneidet sie in 125 Gramm Butter mit einigen feingeschnittenen rohen Schinenscheiben, zwei Löffel Mehl hinzufügend, weich. Ist dies geschehen, werden 2 Liter Bouillon aus Liebig's Fleischextrakt aufgefällt, die Masse zu einer feimigen Suppe verfocht und durch ein Sieb geftrichen nach nochmaligem Aufkochen über gerösteten Semmelwürfeln oder weich gedünstetem Reis angerichtet.



Die Schaufel.

Die ausgelassenen Jungen auf unserm Bild holen im Hof einen Handwagen entdeckt. Er ist neu, fest und läuft leicht, wie es scheint. Eine Rundfahrt damit könnte einmal versucht werden. Richtig — es geht ausgezeichnet. Erst zieht der eine, dann der andre, bis sie alle außer Atem sind und verschaukeln müssen. Aber läßt sich der Wagen nicht auch sonst noch zu irgend einem lustigen Zeitvertreib benutzen? Natürlich! Hurr! Karl, stell Dich vorn hin, ich setz mich hinten auf, nach mir kommt dann Geera. Nicht sind die schweren Schuhe abgestreift, ein Stein wird vor das Rad geschoben, damit das Fahrzeug nicht zu sehr ins Rollen kommt, und nun vorwärts! Die Sache ist nicht ganz ungefährlich. Wenn der Vorderfuß des Wagens sich senkt, wird dann der, welcher oben ist, das Gleichgewicht halten können und nicht ansgeworfen auf das Pflaster aufschlagen? Es scheint fast, als habe der Dritte den besseren Teil erwählt. Aber bekanntlich ist das Glück dem Kühnen hold hoffentlich werden auch jene ohne Schaden davon kommen.

Schreibgerätschaften zu benutzen, sie selbst hob leise den Vorhang zurück und sah in das Spielzimmer hinein.

Die Spieler waren alle noch eifrig beschäftigt. Mira wendete sich feuzend ab, einen Augenblick lang preßte sie beide Hände vors Gesicht, dann ließ sie dieselben rasch sinken und trat zu dem Baron.



### Zu unsern Bildern.

Ein österreichischer Militärradfahrer im Feuergefecht (Seite 1). Die Radfahrer im Kriegsdienst wirksam zu verwenden hat besonders in Oesterreich zu anerkenntenswerten Ergebnissen geführt. In erster Linie ist dieser Erfolg dem Facht- und Turnlehrer der Grazer Kadettenschule, Oberleutnant Geipel, zuzuschreiben. Sein Fahrrad ist derart zusammenklappbar, daß es mittels Traggurten bequem in jeder Feld- und Waldfläche stundenlang auf den Schultern mit sich geführt werden kann. Das zusammenklappen wie das Geraderichten der Maschine wird durch einen einfachen Handgriff in dreißig Sekunden bewirkt. Die Maschine hat samt den Traggurten ein Gewicht von vierzehn Kilogramm. Unser Bild giebt einen im Anschlag liegenden Velocipedschützen aus den Kaisermanövern bei Esferturn in Südingarn wieder.



### Ernst u. Scherz.

Höchste Schülerzahl in preussischen höheren Lehranstalten. Der Kultusminister hatte vor einiger Zeit eine Verfügung erlassen, worin die Verhütung der Ueberschreitung der höchsten Zahl von Schülern in den einzelnen Klassen behandelt war. Jetzt sind durch Verfügung der preussischen Provinzialschulkollegien die Direktoren sämtlicher höheren Lehranstalten abgewiesen worden, grundsätzlich jede Ueberschreitung der Maximalzahlen (50 in VI. und V. 40 in IV. und III. 30 in II. und I.) zu verhüten, namentlich aber alle Neuaufnahmen zu unterlassen, sobald durch diese die Höchstzahl einer Klasse überschritten würde.

### Das Wiedererwachen eines mächtigen Naturtriebes.

Ein Engländer hatte eine Seemöve gefangen und brachte Sie in die Gegend von Nottingham, wo sie fürderhin in Gefangenschaft leben mußte. Der Vogel gewöhnte sich schnell ein, ging frei im Garten umher, folgte seinem Herrn auf Schritt und Tritt oder marschierte wohl auch vor ihm her, und schien es überhaupt als ein großes Vergnügen zu empfinden, wenn er ihn begleiten durfte. Die Möven sind ja im allgemeinen keine sehr menschenscheuen Vögel; man findet sie häufig gezähmt. Das Merkwürdige bei dieser Möve war nun, daß sie, als ihr Herr ihr eines Tages als Mahlzeit einen Seefisch gab, den ersten, den sie während ihrer Gefangenschaft erhielt, ihr Benehmen merklich änderte. Sie fraß den Fisch mit sichtlicher Gier, aber von Stund an war es mit ihrer Ruhe zu Ende. Der Vogel geberdete sich ganz anders wie früher, lief mit den Flügeln schlagend, immer im Kreise herum und suchte so seine Flugkraft zu stärken; schließlich erhob er sich eines Tages in die Lüfte, nahm seine Flugrichtung gerade auf's Meer zu und kehrte niemals wieder. Wenn man mit menschlichen Beweggründen das Handeln des Vogels messen darf, so dürfte es sich in folgender Weise erklären lassen. Der Geruch oder der Geschmack des Seefisches erweckte alte Erinnerungen; die künstlich zurückgehaltenen und schlummernden natürlichen Triebe, kurz die Sehnsucht nach ihrer eigentlichen Heimat, dem Meere, erwachte lebhaft

in der Möve, sie vergaß, daß sie in der Gefangenschaft keinen Kampf ums Dasein hatte zu führen brauchen, daß sie ihre Nahrung mühelos erlangte; trotzdem zog sie das Leben in der Freiheit mit seinen Kämpfen vor.

Durch die Blume. Zukünftiger Schwiegervater: „... Sie bitten um die Hand meiner Tochter?! — Können Sie denn eine Familie ernähren?“ Junger Mann: „Oh, ich denke mit einem Einkommen von 5000 Mark kann man schon leben!“ Schwiegervater: „Haben

Die Prüfungen der Kadetten fanden früher in Berlin auf dem „adelichen Kadettenhof“ statt und waren öffentliche. Zu denselben pflegten auch stets der König und die Königin zu erscheinen. Wie ungemein verehrt die Königin Luise damals bereits wurde, beweist ein Begrüßungsgedicht, welches in einer Prüfung vom Jahre 1800 der Unteroffizier von Grabow beim Eintritt der Königin in den Festsaal sprach:

„Wie? ist es Täuschung oder Wahrheit? —  
Rein!

So täuschet nicht die kühnste Phantastie,  
Sie ist es selbst, die allbewunderte  
Des Thrones wie der Herzen Königin,  
Des Vaterlandes erste Freundin ist's!  
Willkommen uns in diesen Hallen hier,  
Den Wägen und dem Kriegesgott geweiht.  
Sei dreifach uns willkommen hier, o Du,  
Minervens und der Ammut Ebenbild;  
In jedes Brennensohnes Brust steht tief  
Dein Bild geprägt, dort lebt Dein milder  
Reiz

Und Deine Jugend noch Jahrtausende.  
O sei uns hold, sei Du Regide uns,  
Wenn wir für unsern König, Deinen Freund,  
Wenn wir für Dich und für das Vaterland  
Die letzte Kraft, den letzten Atemzug  
Mit freudetrunk'ner, voller Seele weihn.“

Aus dem Festsaal begaben sich die Majestäten nach dem Speisesaal, wofelbst ein Mittagsmahl aufgetragen wurde. „Hier unterhielt die Königin sich“ — so lautet der Schluß des Berichts — „mit hinreißender Liebenswürdigkeit mit mehreren Zöglingen und kostete selbst von den Speisen.“

Eine Weiberlist. Ein Meister der rühmlichen Schuhmacherkunst hatte sich im Trunk übernommen und war in einen tiefen Schlaf versunken. Die Frau des Meisters, welche seine Erfahrung gut genug kannte, um zu wissen, daß ihr Mann, nachdem er den süßen Reiz gekostet, demselben noch während einiger Tage nachzugehen geneigt sein werde, sann auf ein Mittel, ihm das Verlassen des Hauses unmöglich zu machen. So kam ihr der Gedanke, das Haupthaar ihres Gatten zuerst mit der Scheere abzuschneiden und die Reste mit dem Rasiermesser rein wegzuputzen. Gedacht, gethan. Als der Meister einige Stunden später erwachte, fühlte er an seinem Kopf eine eigentümliche Kühle. Er betastete denselben und erstarrte fast, als er ihn glatt wie seine Kniee fand. Mit einem solchen Kopf kann man natürlich nicht unter die Leute gehen, ohne die Zielscheibe ihres Spottes zu werden, und so sitzt denn der Meister seither wie angeschmiedet auf seinem Dreifuß und näht voll Grimm Stiefel.

### Krebstwort-Buchstabenrätsel.

Etwas das Lob und Tadel spendet,  
Zur Höhe wie zum Abgrund führt,  
Einseitig oft sein Lob verschwendet,  
Auch der Begeisterung Flamme schürt:  
Bleibt, rückt das zweite Zeichen fort  
Zum letzten, rückwärts auch das Wort.

### Silben-Rätsel.

Aus nachstehenden 16 Silben  
a, braut, e, e, ho, ju, kranz, licht, li, ma,  
mer, no, nord, pik, rin, schwe  
sind 7 Wörter zu bilden. Diese bezeichnen: 1) Dichtungsart, 2) Göttin, 3) deutsche Hauptstadt, 4) Sinniger, weiblicher Hauptbuchstabe, 5) Frauenthame, 6) Alter, klassischer Dichter, 7) Himmelserscheinung. So geordnet ergeben die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen eine Wintervergnügungstätte, die Endbuchstaben ebenso gelesen eine belebende Unterhaltung.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer).

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.

### Ein böses Mißverständnis.



Hausfrau: „Um alles in der Welt was treibst Du denn da?! — Du verdirbst ja die ganze Zimmerdecke.“  
Mädchen: „Gräßliche Frau haben doch befohlen, ich soll die Decke über dem Spieltisch waschen.“

Sie denn so viel?“ Junger Mann: „Jawohl! — An Gehalt beziehe ich 2000 Mark, und die Mitgift zu 3 pCt. verzinst, ergibt 3000 Mark, macht zusammen 5000 Mark!“

### Vierstellige Scharade.

Durch die ersten beiden des Felbes Frucht  
Man reinigt von Unrat und Staub,  
Doch wer es in seiner Gattin fand  
Der fiel einer Täuschung zum Raub.  
Es sind oft die andern, schlug alles fehl  
Als letzte Hilfe verwandt  
Das Ganze jedoch ist ein Kronenjuwel  
In Oesterreichs herrlichem Land.

(Auflösung folgt in Nummer 42).

Geführt. Richter: „Also, Sie gestehen, in den Keller des Wirtes eingebrochen zu sein und den Wein gestohlen zu haben? Können Sie einen Milderungsgrund anführen?“ Angeklagter: „Ja, Herr Richter, ich hab' den Wein auch selber getrunken.“